

Wir, aus dem „Weichselbaum“ in Gatschken¹

Am 31.12.1929 wurde ich in Gatschken geboren. Mein Vater war Franz H. (3.1.95) aus Schmiedeberg² bei Weipert. Er kam also von der böhmischen Seite des Erzgebirges und hatte elf Geschwister. Gelernt hatte er Schlosser und Schweißer. Meine Mutter Pauline (28.2.89) war eine geborene L. und hatte Schneiderin gelernt. Von ihren Eltern hatte sie das Gasthaus „Zum Weichselbaum“ in Altgatschken geerbt. Sie führte es weiter und in dem Haus wohnten wir auch. Sie betrieben das Gasthaus aber eigentlich im Nebenerwerb; denn mein Vater übte seinen Beruf aus und arbeitete als Schweißer in den Chemischen Werken Aussig.

Im Gasthaus verkehrten recht verschiedene Leute, auch Tschechen. Zu den nicht alltäglichen Gästen gehörte der „Toler-Hans-Toni“, wie er von uns genannt wurde. Als Anton Günther, als „Sänger des Erzgebirges“, ist er in Musikantenkreisen mit seinen mundartlichen Volksliedern sogar noch heute weltbekannt. Er verkehrte in unserem Haus, weil ihn mein Vater kannte, der aus dieser Gegend des Erzgebirges kam. Meine Mutter sagte immer, dass ich mit drei Jahren auf Anton Günthers Schoß gesessen habe. Seine Lieder wurden auch oft in unserem Gasthaus gesungen. Selbst kennengelernt habe ich ihn freilich nicht mehr. Als er sich damals – 1937 - das Leben nahm, war ich erst acht.

Mit gut sechs Jahren kam ich 1936 in Lerchenfeld³ in die Schule. 1939 ging ich außerdem noch zu den Jungmädeln. Wir trafen uns in unserem Heimzimmer. Das war ein Raum in einem der beiden Eisenbahnerhäuser in der Ziebornicker Straße im Erdgeschoss. Dort trafen wir uns einmal in der Woche – Mädchen von 9 bis 14 Jahren – zum Vorlesen, Basteln und Singen. Von 1939-44 war die B. Marianne⁴ unsere Mädelführerin. Sie wohnte oben in Gatschken am Weg zum Brand im letzten Haus. Wir waren immer 12 bis 15 Mädels, die hauptsächlich aus Doppitz und Gatschken kamen. Zu ihnen gehörten auch die Z. Marianne und die P. Rosl. Beide kamen, meine ich, aus Doppitz.⁵ Einmal haben wir Taschen aus Wachstuch gebastelt, die auf eine Ausstellung nach Aussig kamen.

¹ Ort im heutigen Tschechien, in der Nähe der größeren Stadt Aussig, heute Ústí nad Labem. Der tschechische Name von Gatschken lautet heute Kočkov.

² Heute Kovářská, Tschechien.

³ In der Region Aussig, heutiger Name: Skřivánek.

⁴ Es schien üblich zu sein, zuerst den Nachnamen und dann den Vornamen zu nennen. Im Sinne dieses Projektes wurden allerdings die Nachnamen anonymisiert, weshalb diese Person mit B. Marianne im Text auftaucht.

⁵ Ebf. im Bereich Aussig, Tschechien. Heutiger Name: Dobětice.

1944 habe ich die Mädelsgruppe übernommen. Ich erinnere mich noch, dass wir Jugendlichen zu Weihnachten 1944 für die Bescherung der Kinder in Kleinkahn⁶ Geschenke vorbereitet haben. Der „Mädelsbann“ Aussig hatte das so entschieden. Wochenlang haben wir gebastelt, Puppen, Puppenzimmermöbel, Kleider, Kissen, angemalte Nüsse, Papiersterne, Steckenpferde. Das Sperrholz haben wir selbst gekauft, z.T. schon im Sommer in Pömmelerle (Povrly) in einer Fabrik. Pömmelerle liegt elbabwärts jenseits von Nestomitz⁷ am Fuße des Ziegenbergs.⁸ Um dort hinzugelangen, mussten wir erst hinunter in die Stadt zum Bahnhof. Dort nahmen wir die Straßenbahn bis zur Endstation. Schon diese Materialbeschaffung war für uns also mit einer kleinen Weltreise verbunden gewesen; denn keine von uns hatte natürlich Zugriff auf ein Auto. Das gab es damals noch nicht. In der Weihnachtszeit war dann wohl in Kleinkahn ein Termin für die Weihnachtsfeier angesetzt. Weil es um die Jahreszeit schon früh dunkel wird, gingen wir rechtzeitig los. Busse oder sonstige Verkehrsmittel gab es nicht. Wir packten unsere Sachen vorsichtig in Buckelkörbe. Zu viert marschierten wir los. Es waren mindestens sechs Kilometer. Aber es war nicht nur die Entfernung. Wir mussten auch über die Arnsdorfer⁹ Höhe und die liegt über 500 Meter. Kleinkahn ist nämlich auf der anderen Seite fast schon jenseits von Arnsdorf in Richtung Kaiserstraße. Als wir dort ankamen, dämmerte es schon. Im Saal des Gasthofs stellten wir die Geschenke auf den Tischen ab und schmückten sie mit Fichtenzweigen. Dann gingen die Türen auf und die Kinder kamen mit ihren Müttern und Großmüttern herein. Die Frauen waren alle in schwarz. Ich erinnere mich noch heute, wie mich das damals erschreckte. Aber wir verstanden sofort. Die Männer der meisten Frauen waren gefallen, die Kinder hatten keine Väter mehr. Wie sollte da Freude aufkommen. Leider hatten wir gar keine Zeit, uns das anzuschauen; denn wir mussten zurück durch Arnsdorf und hinunter durch Kleinkaudern.¹⁰ Ich hoffe dennoch, unsere Geschenke haben wenigstens für Augenblicke weihnachtliche Freude gebracht. Als wir mit diesen Gedanken damals über die Höhe gingen, stapften wir schon durch Schnee.

Mit der Mädelsgruppe habe ich auch Ausflüge organisiert. An einen erinnere ich mich noch. Wir haben ihn zum Schneeberg¹¹ gemacht. Mit unseren Tornistern sind wir dorthin gewandert. Ob wir oben auf dem Turm am Gipfel des

⁶ Heute Malé Chvojno.

⁷ Heute Neštěmice.

⁸ Heute Kozí vrch, ca. 380 Meter hoch.

⁹ Heute Arnoltice.

¹⁰ Heute Chuderovec.

¹¹ Heute Děčínský Sněžník, ca. 722 Meter hoch.

Schneebergs gewesen sind, weiß ich gar nicht mehr ganz genau. Übernachtet haben wir in der Scheune bei einem Bauern im Heu. Decken hatten wir in unseren Tornistern mitgebracht. Darin wickelten wir uns ein. Dem Bauern hatten wir vorher geschrieben. Deshalb war er vorbereitet und hatte eine Suppe für uns gekocht. Das übrige Essen, Brot usw., hatten wir mitgebracht. Wir waren damals etwa acht Mädels. Während der Nacht hatten wir stündlich Nachtwachen eingeteilt, sodass immer eine von uns wach sitzen musste. Es passierte aber nichts. „Als der Bauer am nächsten Morgen von unserer Nachtwache hörte, lachte er. „Hier werden keine Mädchen geklaut“, sagte er.

Das sind zwei Episoden aus einer unbeschwerteren Zeit. Mit dem herannahenden Kriegsende sollte das ganz anders werden. Schon 1944 hatte ich die Schule beendet. Anschließend machte ich in unserem „Weichselbaum“ das Pflichtjahr.¹² Im Frühjahr 1945 erlebte ich dort die Bombenangriffe auf Aussig. Der erste Angriff war am 17.4.1945 am frühen Nachmittag. Dabei wurden vor allem die Aussiger Innenstadt und Türnitz¹³ stark getroffen. Das Stadtzentrum um die Stadtkirche wurde bis über die Biela hinaus an den Hang unter der Ferdinandshöhe zerstört. Wir – meine Mutter und ich – waren zu Hause und konnten das Bombardement von Gatschken aus gut beobachten; denn Gatschken liegt über 100 Meter über dem Elbetal. Die Bomben wirbelten zunächst einen gewaltigen Staub auf. Die Staubwolke wälzte sich auf dem gegenüberliegenden Hang zur Ferdinandshöhe empor. Diese selbst blieb aber wie auch beim zweiten Angriff einige Tage später unbeschädigt. Als sich der Staub etwas gelegt hatte, ragte aus dem Trümmerfeld der Turm der Stadtkirche heraus. Seit dem Angriff steht er allerdings schief, mindestens so schief wie der Turm zu Pisa. Das Dach des Turms der Kirche wurde von der Zimmereifirma Anton L. aus der Theodor-Körner-Straße eingerüstet und gesichert.

Bevor diese Arbeit ausgeführt werden konnte, kam es am 19.4.1945 zu einem weiteren Angriff der Angloamerikaner,¹⁴ diesmal gegen Mittag. Als die ersten

¹² In diesem Zusammenhang ein Begriff aus der nationalsozialistischen Propaganda. Die Nationalsozialisten führten am 15. Februar 1938 das Pflichtjahr für Mädchen und unverheiratete Frauen unter 25 Jahren ein, sie sollten für einen symbolischen Lohn in der Landwirtschaft oder in kinderreichen Familien Dienst tun. Es handelte sich somit um eine propagandistische Maßnahme, um auch junge Mädchen und Frauen in den nationalsozialistischen Staat zu integrieren. Ein weiterer Nutzen für das nationalsozialistische Regime war es, dass die jungen Mädchen und Frauen billige und willige Arbeitskräfte waren.

¹³ Heute Trmice.

¹⁴ Der Begriff Angloamerikaner grenzt ganz wertneutral den englischsprachigen Raum Nordamerikas vom, in weiten Teilen spanischsprachigen Teil Lateinamerikas ab. Der Begriff Angloamerikaner ging allerdings in die nationalsozialistische Propaganda ein und wurde u.a. auch noch in der „DDR“ verwendet, um das Feindbild vom

Bomben fielen, ging Mutter mit dem Fernglas auf den Boden und schaute von dort durch das Dachfenster über die Stadt. Ich stand mit unserer Katze am Schlafzimmerfenster im Stockwerk darunter. Bomben fielen wieder auf die Innenstadt. Die Ruinenstätte wurde noch einmal umgepflügt. Vieles von dem, was am 17. April noch einigermaßen heil geblieben war, wurde jetzt auch zerstört. Wir beobachteten wieder, wie der Staub am Hang emporwirbelte. Dabei ahnten wir gar nicht, in welcher Gefahr wir waren. Auch weil wir den ersten Angriff ganz als Zuschauer erlebt hatten – von tödlicher Zerstörung nicht betroffen – ließen wir die notwendige Vorsicht außer Acht. Dieser Leichtsinn wurde gleich bestraft. Plötzlich gab es oberhalb unseres Hauses hinten im Garten eine gewaltige Detonation. Steinbrocken und Erdreich regneten über Häuser und Straßen. In unserem Haus splitterten Glas, Holz und Ziegel. Dann ein Schrei am Dachboden. Mutter kam blutend die Treppe herab. Steinbrocken hatten das Dach durchschlagen. Sie war am Kopf verletzt. Damit waren wir noch glimpflich davon gekommen. Viel größere Steinbrocken flogen nämlich noch um unser Haus durch die Luft. Zwei Häuser weiter z.B. bei den Nachbarn G. in Nr. 10 hatte ein gewaltiger Brocken das Dach und die Decke durchschlagen, hatte Teile der Treppe zerstört, war durch die Haustür gerollt und mitten in der Gartentür liegegeblieben. Ich höre Frau G. heute noch sagen: „Wie sollen wir jetzt ins Haus? Den können wir doch nicht wegschaffen!“ Das ging dann doch, aber die Zerstörungen waren an vielen Häusern schwer. Steinbrocken waren bis auf die Häuser unten in der Ziebornicker Straße gefallen.

Die Bilanz dieses Tages: Mindestens vier Bomben waren an diesem Tag

auf Gatschken niedergegangen, zwei beim B. Josef in der Nr. 14. Bei ihm glücklicher Weise im Garten wie auch die zwei bei uns in der Nr. 12. Hier hatte eine der beiden Bomben einen großen Trichter am Kirschbaum hinterlassen. Die andere war weiter oben auf die Steinmauer gefallen und hatte vor allem Steinbrocken in die Luft geschleudert. Dort sah der Trichter aus wie ein Steinbruch. Tote hatte es aber glücklicher Weise nicht gegeben, nur eben Verletzte und natürlich erheblichen Sachschaden, vor allem an Dächern und Fenstern. Deshalb hatte die obenerwähnte Zimmerei L. in den nächsten Tagen viel zu tun. Der L.-Toni aus Seesitz,¹⁵ der K.-Oskar und weitere Angestellte der Firma kletterten auf den Dächern herum und flickten mit Brettern und

kapitalistischen Klassenfeind aufrechtzuerhalten. Heute findet sich der Begriff insbesondere auf Neonazidemonstrationen rund um den Gedenktag zur Bombardierung Dresdens.

¹⁵ Heute Žežice.

Dachpappe notdürftig die Schäden. Bei den Fenstern musste allerdings ein anderer Handwerker ran. Die richtete vor allem der P.-Tischler aus Großkaudern.¹⁶

Wahrscheinlich galt dieser Angriff dem Flakausbildungslager in Lerchenfeld. Jedenfalls nehme ich das zugunsten der Bomberpiloten an, die dieses Unheil über Gatschken brachten. Auch im Krieg bleiben Luftangriffe gegen die Zivilbevölkerung verbrecherisch.¹⁷ Die Piloten waren wahrscheinlich zu ungeschickt, um das Lager zu treffen. Keine Bombe fiel dort, wo immer ca. 100 Helfer zur Schulung untergebracht waren. Diese Einrichtung sollte erst in den Nachkriegsmonaten für viele Einwohner der Region Aussig von schicksalhafter Bedeutung werden, auch für unsere Familie.

Aussig ist also erst in den letzten Kriegstagen zu schweren Bombenschäden gekommen. Zuvor hatten wir nur aus den Nachrichten von den furchtbaren Zerstörungen in den Städten „im Reich“ gehört. Seit dem Angriff auf Dresden hatten wir aber wenigstens eine Ahnung von der Furchtbarkeit dieser Seite des Krieges gehabt.¹⁸ Am 13. Februar hatten wir hinter dem Thielebauern den roten Schein am Himmel gesehen, dort wo Dresden liegen musste. Das, wovon wir heute wissen, dass es das Heulen des Feuersturms war, hatten wir noch hier in Gatschken – jenseits des Elbsandsteingebirges 50 Kilometer Luftlinie weg¹⁹ – als Wimmern wahrgenommen. „Hör doch“, hatte meine Mutter gesagt, „wie das wimmert!“ und dabei auf den Schein gezeigt. Damals hatten wir noch nicht gewusst, was das war.²⁰

¹⁶ Heute Chuderov.

¹⁷ In der Geschichtswissenschaft wird seit dem Zweiten Weltkrieg über den Sinn des sogenannten „Moral-Bombings“, mithin dem Bombardieren von Zivilbevölkerung im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg diskutiert. Auch wird diskutiert, ob es sich um ein Kriegsverbrechen oder um legitime Operationen handelte. Diese Fragestellung und die damit verbundenen Diskussionen sind überaus komplex und wissenschaftlich nicht abschließend zu beurteilen.

¹⁸ Dresden wurde am 13. Februar 1945 von alliierten Bombern stark zerstört.

¹⁹ Diese Angabe ist korrekt.

²⁰ Solche Angaben sind immer vorsichtig einzuordnen, denn es handelt sich um retrospektive Erinnerungen, was bedeutet, dass die Zeugin ihre Erinnerungen erst viel später nach diesen Geschehnissen mit mehr Hintergrundwissen notiert hat. Hieraus können auch falsche Gewichtigungen oder sogenannte „falsche Erinnerungen“ resultieren, so dass kleineren Dingen, die evtl. gar nicht in einem kausalen Zusammenhang zum geschilderten Ereignis stehen, mit diesem in Zusammenhang gebracht werden können. So kann z.B. das erwähnte Wimmern ein einfacher Wind gewesen sein, der heulende Geräusche gemacht hat – dies wird später mit der Bombennacht von Dresden in Zusammenhang gebracht. Dies soll nicht bedeuten, dass man der Zeugin ihre Glaubwürdigkeit abspricht, jedoch ist es die Aufgabe von Geschichtsforschenden solche Aussagen kritisch einzuordnen und abzuwägen.

